

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Fortsetzung der Reisebeschreibung des Lahrer hinkenden Boten durch das
Badische Land

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Charte vom GROSHERZOGTHUM BADEN VIII^{te} Lieferung.



Zum Lothar hinkenden Baden, mit dem Jahr 1621.
LAHR, im Verlag bei J. H. Geiger.

Meilen zwischen 47 und 48 Grad
1 deutsche Meile, 15 auf einen Grad

von Stein abgedruckt bei Ernst Kappmann in Leber

Mit dem
 der zum
 die. Ch
 beten,
 Seit dem
 der Wirt
 amlich.
 es zu a
 aus die
 es. Fern
 fuden! I
 die Stätte
 lichen seit
 Dürma
 der pasten
 an. Freu
 in. Diech
 in. Marz
 der nicht
 verhal, d
 empfind
 in. die o
 speten: e
 über die
 Chursta
 freude u
 in. unta
 der. Diech
 flächen.
 der. beren
 ad. diebe
 die. Fal
 der. fran
 in. durch
 in. die a
 „Zer
 „Die J
 „In der
 „In die
 „In der
 der. fran
 in. marz
 nach. die
 „Eidfra
 in. Freid
 in. marz
 in. die
 in. die



Fortsetzung der Reisebeschreibung des Lahrer hinkenden Boten durch das Badische Land.

Reise durchs Wiesenthal, über Säckingen, Schaffhausen, nach dem Hegau.

Gott zum Gruß! Euch allen meine lieben Leser. Schon wieder haben wir ein Jahr durchlebt, und sind einen beträchtlichen Schritt dem Grabe näher, und mancher unserer Mitbrüder ruht wohl auch schon in demselben. Doch wir, die wir noch leben, und uns unseres Daseyns freuen, sagen, wenn wir an den Gräbern unserer Freunde und Verwandten vorbeigehen: Ruhet in Frieden! bis einst ein schönerer Frühling die Blüten, die der Staub deckt, ins neue Leben ruft.

Diesmal, meine lieben Freunde, beginnt der hinkende Bote seine Reise nach dem schönen Hegau, an den Bodensee, und betrachtet daselbst die mannfaltigen Schönheiten der Natur und Kunst; er nimmt seinen Weg aber nicht wie voriges Jahr durchs Künzingerthal, denn der Wein ist ihm im Fürstbergischen etwas zu theuer, und sein Vater hat ihm nicht viel Geld auf die Reise mitgegeben; er geht nämlich diesmal durch das schöne Wiesenthal, und besucht zugleich in Schopfheim und Fahrnau seine zahlreichen Freunde und Bekannten, geht dann auch ein wenig nach Hausen ins Bergwerk und sieht daselbst nicht ohne Ehrfurcht ein kleines Häuschen aus dem einst der unsterbliche Sänger hervorgieng, der Mann voll Redlichkeit und biedern deutschen Sinnes, in dem kein Falsch ist. Viele unserer geneigten Leser kennen ihn wohl persönlich, andere bloß durch seine Muse, und bezeugen ihm ihre Liebe und Hochachtung. —

„Dert ist er g'wandlet als Ehnab
„Doll frohlin an der Wiese,
„In der schön Blüml pflügt,
„An si blühe no im
„Unverwillige Ehranz.

Von Hausen geht der hinkende Bote über Wehr, einer Beszung des Herrn von Schönau, durch das schöne Thal dem Rheine zu, nach Säckingen, wo ums Jahr 550 der heilige Fridolin die erste christliche Kirche im Schwarzwald erbaute, und Zeichen und Wunder verrichtete; vieles Merkwürdige von

dem heiligen Fridolin könnte zwar der hinkende Bote noch sagen, aber er hält sich zu lang auf, und muß jenem Distrikt nachteilen, den er in dem diesjährigen Abschnitt der Reisebeschreibung mitzutheilen hat. Von Säckingen aus geht der Weg über Waldshut und Eglisau nach Schaffhausen, dort besucht er noch einmal den merkwürdigen Rheinfluss und macht einen Besuch bei dem Herrn Professor Freuler und geht von da über Biesingen nach Galingen, kehrt dort bei dem Herrn Vogt ein, der zugleich Wirth ist, und trinkt ein gutes Schöpple Seewein.

Galingen ist sonst ein nahrhafter Ort, wemns darin nicht so viel Juden hätte, die das Mark herausfangen; denn unter den 696 Einwohnern sind 406 jüdischer Religion, welche so ziemlich die Oberherrschaft im Dorfe führen.

Galingen ist eine Beszung des Freiherrn von Liebenfels, der hier ein artiges Schloß bewohnt. Von hieraus geht der hinkende Bote über Aelasingen nach Worbdingen, einer Beszung des königl. französischen Obristen Vicomte de Baumart, und besucht daselbst den freundlichen und toleranten Hrn. Pfarrer Karg, mit welchem er, nachdem er das Schloßchen und das Dorf besichtigt, einen Spaziergang nach Hohentwiel unternimmt. Diese in frühern Zeiten so berühmte, nun zerstörte, Festung, liegt auf einem hohen Felsen, der auf der Morgen- und Mittagseite unzugänglich ist, auf der Abendseite hingegen sind am Abhange Weinberge und sonstige Pflanzungen angelegt. Auf der Mitternachtseite am Fuß des Felsens liegt der Marktsteden

S i n g e n,

eine Beszung der Herrn Grafen von Enzenberg, am Klüschchen Nach und der Landstraße von Schaffhausen nach Stockach gelegen. Es befindet sich daselbst eine schöne Tuchbleiche und Tabaksfabrik, eine Post,

Ⓔ

und der Flecken hält 4 Jahermärkte. Der Ort Singen ist sehr alt und erscheint schon in Urkunden vom Jahr 787 unter dem Namen Sifinga. Nachdem der Herr Pfarrer dem hinkenden Boten alles Merkwürdige auf Hohentwiel und der Umgebung gezeigt hatte, wurde die Rückreise nach Borelingen angereiset, wo sich dann der hinkende Bote bei dem Herrn Pfarrer verabschiedete und seinen Weg weiter fortsetzte über Böhlingen nach Moos am Zeller, oder Untersee, von da aus läßt er sich, der Nähe wegen, auf dem See hinüberfahren, nach Radolfszell, und es hätte ihn gereut, wenn ers nicht gethan hätte, denn sein Schiffmann war ein junges, blühendes Mädchen von achtzehn Jahren, schön wie der Frühling, und so frisch und gesund wie die Seeluft; der geneigte Leser mag nun wohl denken, daß dem hinkenden Boten diese Seereise angenehm war, und er gewünscht hätte, wenns nur weit gienge, aber als mein Schiffer einmal das Seegel aufgespannt hatte, und der Wind aus Süden ziemlich stark hinein blies, waren wir schon in Zeit einer Viertelstunde in

Radolfszell,

wo der hinkende Bote im Wirthshaus zur Sonne einkehrte und seinem schönen Schiffmann noch einen guten Schoppen einschenken ließ, welcher dann frohen Muthes mit seinem Kahn wieder zurückkehrte. —

Das Städtchen Radolfszell, von welchem hier die Rede ist, liegt in einer reizenden Ebene am Untersee, und hat sein Daseyn dem heiligen Radolf, einem Bischof aus Verona, zu verdanken. Derselbe war ein Deutscher, und wurde als ein junger Geistlicher von dem Bischof Eginio zu Verona gebildet, und folgte ihm als Bischof im Jahr 802. Die Liebe zu seinem deutschen Vaterlande trieb ihn aber bald aus Italien nach den Thälen des Schwarzwaldes, wo er, nach erlangter Erlaubniß vom Abt Herto zu Reichenau, auf dem Plage, wo gegenwärtig das Städtchen steht, eine Kirche und Zelle erbaute. Dieß geschah im Jahr 816.

Das Langhaus der gegenwärtigen Kirche ist noch das nemliche von Radolf erbaute.

Die Heiligkeit Radolfs, und die angenehme Lage der Kirche und Zelle, lockte nach und nach viele Waldleute in diese Gegend, und so entstand der Ort mit dem Namen des Stifters, Radolfszell.

Radolf lebte nach der Erbauung der Kirche noch 40 Jahre im Ruße der Heiligkeit, und starb im Jahr 874 zu Konstanz, und sein Leichnam wurde in die von ihm erbaute Kirche begraben; noch jetzt erblickt man im rechten Eingang des Chors seine Grabstätte mit folgender Aufschrift:

„Hoc saxo tegitur corpus boni Ratholdi episcopi
„Veronensis qui sub imperatore Ludovico primo
„et Stephano papa quarto hic prima fundamenta
„jecit.“

Er ruhe sanft in Frieden, der Mann Gottes, bis einst der neue Morgen ihn ins Leben ruft.

Radolfszell ist gegenwärtig der Sitz eines Großherzoglichen Bezirksamtes, Amtsrevisors, einer Obereinnehmerel und Domainen-Verwaltung, eines landesherrlichen Defendats und einer Posthalterey. Unter die vorzüglichsten Gebäude des Städtchens gehören: die schon erwähnte von Radolf erbaute Kirche, ein altes gothisches Gebäude; das neue Rathhaus, das Ritterhaus und das dem Freiherrn von Lassolaya zugehörige schöne Wohnhaus. Vor der Stadt am Ufer des Sees liegt äusserst angenehm und romantisch das Kapuziner-Kloster, es befinden sich in demselben nur noch ein Guardian und einige alte gebrechliche Paters.

Die Hauptnahrungszweige der Einwohner sind der Weinbau und die Viehzucht, da die in der Umgebung liegenden schönen Wiesen hinlängliches Futter liefern. Auf der Abend- und Mitternachtsseite umgeben das Städtchen herrliche Obst- und Gemüs-Gärten, und auf den Wiesen wird viel Torf gegraben. In der Nähe von Radolfszell liegen die Orte Böcklingen, Strabringen, Marktelfingen, und jenseits des Sees Zimmig, Grundolzen etc., die an Wein und sonstigen Producten fruchtbar sind. Von Radolfszell aus zog der hinkende Bote über das Gebirge nach

Steiflingen,

einem ziemlich lebhaften und volkreichen Dorfe, an der Straße von Stockach nach

Schaffhausen gelegen. Die Freiberlich von Stözingische Familie, welcher der Ort gehört, hat hier ein schönes dreistöckiges Schloß. — Ueber alles reizend und anmuthig ist aber der unten am Dorf liegende sogenannte Seehof, ein Lusthaus mit zwei Nebengebänden, ringsum mit Wasser umgeben, und eine Insel bildend; in beiden dabei sich befindlichen Seen wimmelt es von Fischen aller Art, besonders hat es schöne Karpfen, Welleen und Hechte, die aber wegen der ungeheuern Tiefe des Sees schwer zu fangen sind. Der Ort Streßlingen ist sehr alt, und kommt schon in einem Vergabungsbrieft vom Jahr 797 unter dem Namen Stwizelingen vor. Die Gemarkung des Orts ist fruchtbar, man baut guten Wein, vieles Obst, und aus dem Holz wird auch ziemlich gelöst.

Als der hinkende Bote das Merkwürdigste in Streßlingen nun beobachtet hatte, zog er auf der Straße von Stockach weiters nach Wahlwies, und als er gerade einen Landmann antraf, der mit seinem Karth auf den Wochenmarkt fuhr, dachte er: schlecht gefahren ist doch immer noch besser als geloffen, und so saß er auf und kam endlich nach

Stockach,

dem Hauptorte der Landgrafschaft Nellenburg. Die Lage Stockachs ist ziemlich angenehm, rings um die Stadt ziehen sich in den ehemaligen Stadtgräben angelegte Gärten, und am Orte vorbei fließt die Aach. — Das Städtchen selbst liegt auf einer Anhöhe, herwärts am Abhange des Hügels liegt die Vorstadt Achen, welche eine eigene Bürger-Colonie bildet. Stockach war von jeher der Hauptort der Landgrafschaft Nellenburg, und kommt in frühern Zeiten unter dem Namen Stocka vor, führt auch in seinem Wapen eine Art Stock oder Querbalken. Es ist hier zugleich der Sitz eines Großherzoglichen Criminalamts, Amtsrevisorsats, Domainen-Verwaltung, Physikats und andern Dikasterien. Die Häuser sind meistens hölzern, und die vorzüglichsten Gebäude sind die herrschaftlichen. Die Hauptstraße ist breit und gut gepflastert.

Da Stockach der Vereinigungspunkt der Landstraßen ist, die von Freiburg, Ulm,

Schaffhausen, Tuttlingen, Ueberlingen u. Herzogen, so hatte es von jeher in Kriegzeiten viel auszustehen, und mancher geneigte Leser weiß sich wohl noch zu erinnern, wie er dort auf der Frohnd gewesen, sein Ross und Wagen, fast noch sein Leben verloren hat. Schon im Jahr 1499 wurde Stockach von den Schweizern belagert die es mit Sturm erobern wollten, aber die tapfere Gegenwehr der Oestreicher, unter Kommando des Markgrafen von Baden, vereitelte ihr Vorhaben.

Im Jahr 1525 wurden daselbst vom Landgerichte die Beschwerden der aufrührerischen Bauern untersucht, und da die Sache nicht nach ihrem Wunsch ausfiel, zogen mehrere tausend vereint mit den Schweizern auf Stockach los, doch die tapfere Gegenwehr der Oestreicher wehrte auch diesmal dem Andrang, aber leider wurde die unglückliche Stadt dabei ein Raub der Flammen, und die noch allenthalben sich zeigenden Ruinen von Gebäuden zeugen noch jetzt von ihrer damaligen Größe. Auch im dreißigjährigen Krieg blieb Stockach nicht verschont, und sollte sogar nach vorheriger Ausplünderung gänzlich verbrannt werden. Im französischen Revolutionskriege war es dem Durchzuge der österreichischen Heere, und dann besonders dem Rückzuge der Moreau'schen Armee nach dem Rheine, ausgesetzt. Nahe bei der Stadt wurde in jener Zeit die berühmte Ripringer Schlacht gekämpft, wo Foytdan von dem Helden Erzherzog Karl besiegt und das Schicksal der österreichischen Armee für jenen ganzen Feldzug entschieden wurde. Der Fürst von Fürstenberg und der Fürst von Anhalt-Bernburg verloren dabei das Leben; beyde sind nun auf dem Kirchhofe zu Stockach begraben, und die denselben errichteten Denkmäler bewahren ihren Heldeutod der Nachwelt auf.

Besonders drückend für Stockach waren aber die letzten Kriege vom Jahr 1813 und 15, wo wenigstens viermalhunderttausend Allirte, meist Oestreicher, in Stockach verpflegt wurden.

Gott schenke nun dem Städtchen für alle seine erlittenen Drangsale einen dauerhaften Frieden, damit es sich wieder erholen möge. Der hinkende Bote aber trinkt noch ein gutes Schöpple Secwein auf sein Wohl, und

steigt dann frohen Muthes den nahegelegenen Berg hinan, auf dessen Spitze das nun ganz in Trümmern begrabene

Schloß Nellenburg

gestanden hat. Die Landgrafschaft hat von demselben seinen Namen. Aus diesem Schlosse gieng im Mittelalter frühzeitig ein blühendes Grafengeschlecht hervor, dessen Stammvater im Jahr 889 Eppo oder Eberhard war, der das Zürichgau verwaltete. Als vor einigen Jahren dieß Schloß abgetragen wurde, fand man unter dessen Trümmern zwei römische Urnen, man glaubt daher, daß das alte Schloß römischen Ursprungs seye.

Der hinkende Bote möchte zwar gerne von hier aus ein wenig an den Bodensee hinüber, um dem Hrn. Landschaftskassier von Mader in Ueberlingen einen guten Tag zu sagen, aber er muß es bis übers Jahr versparen, und bis jetzt der Karte folgen; er geht also von Nellenburg wieder zurück über Hindelwangen nach Niebhadlach und besucht im Vorbeigehen das alte

Nitterschloß Homburg.

Die Ruine Homburgs schwebt gerade ob dem Dorfe Stähringen, und wird weit umher gesehen, oben auf dem Berge öffnet sich eine Aussicht in die Gebirge von Tyrol und der Schweiz, und über den ganzen Bodensee, die das Auge an einem andern Orte nicht leicht genießt. Homburg hatte vor Zeiten seinen eigenen Adel, der sich von Homburg nannte, ob es aber, wie viele glauben, das Stammhaus der Fürsten von Hessen-Homburg seye, ist nicht erwiesen. So viel ist gewiß, daß das Geschlecht der Homburger sehr alt ist, und schon in Urkunden vom Jahr 1099 vorkommt, und in damaliger Zeit mit seinen Nachbarn, dem Grafen von Nellenburg und Freiherren von Bodmann, häufige Fehden führte. In der Umgebung des alten Nitterschlosses liegen 5 Bauernhöfe, und wächst Feucht, Obst und besonders gute Kirichen. Von Homburg aus zieht ein Fußpfad durch dick und dünn über Stauden und Strücker hinunter nach dem Dorfe Eiggeldingen, einem ansehnlichen Orte an der Straße von Stockach nach Engen. Der Ort ist sehr alt, und war eine Besizung des

Klosters Reichenau, wohin ihn Graf Gerold, der Stammvater der Grafen von Hengeroldsee, im Jahr 799 vergabte; gegenwärtig ist er eine Besizung der Grafen von Weisberg zu Langenstein. Von hier aus zieht der hinkende Bote die Straße weiter nach dem Städtchen und Dorfe

N a ch.

Das Städtchen liegt auf einem steilen Berge, ist mit Mauern umgeben, und gehört zum Bezirksamte Stockach. An dem abhängenden Berge stehen noch viele Häuser, die das Dorf ausmachen. Das Flüsschen Nach entspringt kaum eine Viertelstunde vom Dorfe. Mehrere Ruinen von Schloßartigen Gebäuden lassen vermuten, daß dieser Ort zur Zeit des Faustrechts von mehreren Rittern bewohnt war. In Nach nahm der hinkende Bote einen Begleiter, der ihm den Weg zeigte auf das berühmte Bergschloß

H o h e n k r ä h n,

von welchem noch lange die Gespensterfagen des Popolius in den Gefilden des Hegau's ertönen. Der hinkende Bote hat selbst auf seiner Reise viel vom Poppoli gehört und fragte deshalb auch seinen Begleiter, und dieser erzählte ihm auf dem Wege nach Hohenkräbn von demselben folgendes:

„In uralten Zeiten,“ sieng er an, „bestand sich auf der Burg Hohenkräbn ein Bewalter Namens Popolius Mayer, derselbe war Schirmvogt einer verwittweten Freiin von Hohenkräbn, sehr klein und schwächlich, dabei aber wild wie der Böse, und ein lebendiges Weinfäß. Einst kam Abends spät ein Abt aus Schwaben auf der Burg an; ermüdet von der weiten Reise wünscht er daselbst bis am Morgen zu rasten, und klopfte also getrost an die Pforte, um bei dem Bewalter um eine Nachtherberg anzusuchen.“

„Popolius empfing den Abt freundlich, und da er eben bei Tische saß, und vor ihm sein gefüllter Humpen, ersuchte er den Abt, sich gleichfalls zu setzen und mit der Mahlzeit vorlieb zu nehmen. Popolius war Anfangs sehr guter Laune, scherzte und lachte, als er aber endlich zu viel Rebensaft zu sich genommen hatte, wurde er insolent, und seine Späße, die er sich gegen den Abt erlaubte, fielen ins Grobe; als er besonders

seine Stärke pries, erwiderte ihm der wohl-
 beleibte Abt lachend: er möchte sich doch da-
 mit nicht brüsten, er gleiche ja lebhaftig
 dem dünnen Knöchler, und könne durch ein
 Nadelöhr gezogen werden. — Popolius er-
 grimmte über dieser Keuserung nicht wenig,
 fuhr von der Tafel auf, und befahl seinen
 Knechten, den verruchten Pfaffen in das
 unterste Loch der Festung zu werfen, und ihn
 bei magerer Kost so lange gefangen zu hal-
 ten, bis er so mager seye, um durch ein
 Nadelöhr gezogen werden zu können; und
 was er sagte, geschah auch wirklich, der Abt
 wurde seiner Haft nicht eher entlediget, bis
 er so dürr und hager ward, als sein Pei-
 niger. — Als der Abt seiner Haft entlassen
 war, sann er, von Rache schnaubend, auf
 Wiedervergeltung, und fand endlich in sei-
 ner Abtey-Bibliothek ein Zauberbuch und
 versuchte seinen Wirth, der auch bald dar-
 auf das Genick brach. Seit dieser Zeit haust
 nun Popoli in dieser Gegend, und rich-
 tet allerhand Spectakel an. Sobald die
 Betglocke verhallt, passiert er die Kunde und
 lauert am nahen Bache, um die Vorbeige-
 henden vom schmalen Stege herunter ins
 Wasser zu werfen; dann reitet er auch oft
 auf einem Rosse im fürchterlichen Getöse
 durch den Wald, durch dick und dünn, über
 Stauden und Ströcke dahin. Am meisten
 hat ers aber mit Gladrägern zu thun, er
 verwandelt sich nämlich am Wege in einen
 Stock oder Baumstamm; kommt nun ein
 solcher Träger, will ausruhen, und lehnt
 seine Krätze an einen solchen Stock, so ver-
 schwindet dieser, die Krätze fällt um, und
 das darin enthaltene Glas zerbricht in Stük-
 ke, und schallendes Gelächter aus den Lüf-
 zen höhnt noch den armen Betroffenen. Den
 Thorwart von Radolfszell soll er öfters um
 Mitternacht aus dem Bette, zur Oeffnung
 des Thores gelockt haben, indem er das Post-
 horn nachgeahmt, und dadurch das Zeichen
 zum Oeffnen gegeben habe; sobald der Thor-
 wart aber geöffnet hatte, verschwand Popoli
 lachend von dannen.“

„So viel weiß ich nun vom Popoli,“ fuhr
 mein Begleiter fort, „der Großvater hat es
 uns immer in den Winterabenden so erzählt,
 man hört aber seit langen Jahren nichts
 mehr von ihm, die Leute sagen seine Zeit
 seye aus, er wäre erlöset worden.“

Während der Unterredung böhm Popoli ka-
 men wir auf die Höhe bei dem Schlosse an,
 und siehe, wir hatten eine vortreffliche Aus-
 sicht. Alles was die Natur Schönes geboh-
 ren hat, scheint gleichsam hier vor dem Auge
 ausgebreitet, entzückt dasselbe und verlegt
 den Geist in höhere Gefilde, und wendet
 man das Auge auf die Ruine der alten Burg,
 wo jetzt statt Familien aus den edelsten
 Stämmen des Gaues, Eulen und andere
 Nachtvögel haufen, so erfüllt es den Beob-
 achter mit sonderbaren Zurückerinnerungen
 an zerronnene Jahre der grauen Vorzeit.

Der Erbauer Hobentrährns ist nicht be-
 kannt, die ältesten Urkunden sind aus dem
 Jahr 1534, in welchem die Burg von Kai-
 ser Ferdinand als ein Mannleben an
 Hans von Friedingen übergieng, und da
 dieser ohne männliche Nachkommen starb,
 kam sie 1546 an Wolf von Homburg und
 in der Folge an Hans von Bodmann.
 Dermalen ist Hobentrährn im Besitze des
 Freiherrn von Reischach zu Immendingen.
 Die alte Burg Hobentrährn, welche
 sehr fest war, wurde im 16ten Jahrhunderte
 von Otto von Bodmann erobert, Wolf
 von Hobentrährn erschlagen, und nachdem
 seine Reislige verschenkt waren, die Burg
 geschleift, deren Ruinen noch jetzt von ihrer
 ehemaligen Größe zeugen.

Auf dem Berge ist noch jetzt ein Schloßchen
 und zwei Nebhäuser, das erstere bewohnt der
 Verwalter, und die Letztern, zwei Nebbauern.
 So viel von Hobentrährn. Der hinkende Bote
 trennte sich nun wieder von seinem Beglei-
 ter, und gieng weiter den Berg hinunter
 nach Müllhausen, besah dort die Kirche,
 in welcher Popolius unter dem Hochaltar
 begraben liegt, an dessen Stufen noch vor
 einigen Jahren zu lesen war:

Hic jacet Popolius etc.

Der hinkende Bote dachte dabei an das
 Sprichwort: de mortuis nil, nisi bene, und
 wünschte ihm eine sanfte Ruhe im Grabe.
 Gerne möchte zwar der hinkende Bote von
 hier aus auch die schönen Dörfer und Thä-
 ler in der Umgebung Hobentwels und Ho-
 bentrährns besuchen, aber er kann sich nicht
 so lange aufhalten und geht also geraden
 Wegs nach

E n g e n,
 einer kleinen, aber guten Stadt, in der Fär-

senbergischen Herrschaft Hohenböwen; der Ort liegt an einer Kreuzstraße, die eine kömmt von Luttingen nach Schaffhausen, und die andere von Stockach nach Donauwüchlingen; der Ort ist lebhaft und hat viel Gewerbe, und ist zugleich der Siz eines Fürstenbergischen Justizamtes; das Städtchen war früher eine Besizung der Freiherrn von Höwen, kam von diesen an die Pappenheim, und in der Folge an Fürstenberg; es befindet sich daselbst ein Dominikaner-Monaster, und ein Kapuzinerkloster, welches letztere sehr romantisch in einer Entfernung vom Städtchen auf einem westlich liegenden Hügel steht.

Der Krieg hat in Engen sowohl in ältern als neuern Zeiten auch ziemlich gehaust. Im Jahr 1499 wurde es von den Schweizern belagert, und im Schwedenkriege fast gänzlich zerstört; vorher war das Städtchen viel blühender und gewerbsamer, mit Thürmen, Mauern, Gräben und einem festen Schlosse versehen, aber im Jahr 1646 wurde es von der Hohenwieler Garnison beschossen, eingenommen, und das feste Schloß zerstört. Bei dem Rückzuge der Franzosen im Jahr 1796 wurde ebenfalls fast die ganze Vorstadt ein Raub der Flammen, und die Schlacht bei Engen ist noch jedem dasigen Einwohner in schauerhaftem Andenken.

Die Hauptnahrungsweige der hiesigen Einwohner sind die Landwirthschaft, einiger Handel und Gewerbe; — sie bauen ziemlich viel Früchte und Wein.

In der Umgebung liegen die Dörfer Bittelbrunn, Welschingen, das alte Bergschloß Hohenböwen, der Ort Mauchenheim, und weiterhin jenseits der Donau gegen Luttingen, das Städtchen

M ö h r i n g e n ,

welches ziemlich viel Gewerbe und Handel hat; besonders zeichnen sich seine großen Viehmärkte aus, wo oft zehn- bis zwölftausend Stück Schaafse zum Verkauf ausgeboten werden. Möhringen ist sehr alt und kömmt schon in Urkunden vom Jahr 882 unter dem Namen Morehinga vor, seitdem es Baden besizt war es bis ins Jahr 1813 der Siz eines Bezirks-Amtes.

Nachdem der hinkende Boie von Engen aus mehrere Thäler durchwandert, Berge

überstiegen und über Stauden und Süße dahin gestolpert war, kam er ziemlich ermüdet in

B l u m e n f e l d

an, dem Siz eines Großherzoglichen Bezirks-Amtes, wohin die in der Umgegend liegenden Dörfer, Weiler und Höfe eingetheilt sind. Blumenfeld steht nebst dem Schlosse auf einem von einem kleinen Thale umschlossenen Hügel; wurde im Jahr 1441 durch die verbündeten Städte in Schwaben und am Bodensee, so wie mehrere in der Nachbarschaft liegende Ritterseze, eingenommen und verbrannt, nachher aber wieder erhaunt.

Die Einwohner nähren sich vom Feldbau, auch wird Wein und gutes Obst gepflanzt. Auf der Anhöhe von Blumenfeld trifft der Naturforscher viele Versteinungen, Petrefacte, Fischzähne und Steinmassen aus lauter Conchilien bestehend, an. Eine halbe Stunde unterhalb Blumenfeld liegt

T h e n g e n ,

ein Städtchen in der Grafschaft gleichen Namens, mit einem alten zerstörten Schlosse, welches das Stammschloß der alten Grafen von Thengen war, die sich Grafen von Thengen und Nellenburg nannten.

Nach der Meinung verschiedener Gelehrten wurde Thengen von den Römern erbaut, und soll von ihnen als der erste Ort am rechten Rheinufer, am Bodensee unter dem mäctianischen Walde, unter dem Namen Tenedone benennet gewesen seyn. — Das Städtchen liegt auf einem Felsen, und dieser ist durchgehends nichts anders als eine Masse versteinertes Schnecken und Muscheln. Daneben sind die Ruinen des alten Schloßes, mit einem sehr hohen ganz von Quadernsteinen erbauten, und von innen noch ziemlich gut erhaltenen Thurme.

Die Hauptnahrungsweige der Einwohner sind der Feldbau und die Viehzucht; Wein wird nicht gebaut.

Von Thengen aus geht der hinkende Boie nach Geising, kehrt in der Post ein, und steigt den Wartenberg hinan, den er voriges Jahr mit dem Herrn Professor besucht hat, und freut sich, daß der alte Verwalter Ehrlé noch gesund und wohl ist, trinkt bei ihm noch einen guten Kaffee, sieht noch einmal

über die herrlichen Gefilde, die schönen Städte und Dörfer, die in der Umgebung des Berges liegen, dahin, und nimmt Abschied vom Verwalter und zugleich für dießmal auch von seinen lieben Lesern, bis aufs

nächste Jahr, wo er sie an den Bodensee und die süddälische Grenze von Baden führen wird, wenn er anders gesund bleibt und sein eines gerades Bein bis dahin nicht auch noch Schaden leidet.

Sie und Er.

Eine uralte Sitte und Gewohnheit beim Militär die Feldwebel per Er zu tituliren, hat zur Ehre nun aufgehört, und die Herrn haben nun Offiziers-Rang, und müssen, wie es wahrlich nicht unbillig ist, per Sie titulirt werden. Folgende Geschichte ereignete sich in einer nicht unbedeutenden an der Landstraße liegenden Residenz. Die ganze Garnison mußte daselbst eines Tages ausrücken, indem eine sehr hohe Person daselbst erwartet wurde. Das Regiment war in großer Parade aufgestellt, und der Oberste, ein sehr strenger und alter Krieger, ritt die Fronte einigemal auf und ab, nun machte er Halt, und musterte so mit seinem Adlersbistek mehrmals die Haltung der Truppen: mit einmal bei einem Feldwebel einen Fehler zu bemerken glaubend, sprengt er in vollem Gallop auf ihn zu, und sprach in derbem Ton: Alle Donnerwetter, ins Teufelsnamen, was macht Er da für einen Eselsreich? Der Feldwebel, nicht im mindesten außer Fassung kommend, stellte sich in Positur und gab trocknen zur Antwort: „Euer Gnaden, mein Herr Obrist, man sagt Sie Esel!“ beschämt und in vollem Zorn jagte der Oberst wieder davon.

Die zwei Bauern in Freyburg am Ludwigsfest 1820.

Nochher kumme, mer wen in d' Stadt!
I ha g'hört 's sey heute Ludwigstag,
Es goht als in Freyburg lustig zue,
Sie thätet so nit anderst due.
An unserm guete Fürst sin Tag
Do freut si alles in der Stadt.

Der Nochber seit ganz fründli: so
I will au mit ich ihni go,
I leg nur der Sunnig-Kittel a,
Es wird drin doch alles Feiertig ha.
Mer wen halt jeh geh langsam go,
Wenn's Schaffe hüt an biße so.

„Nochber sage, was sey denn des?
Ha g'hört seys hundertjährig Jubelfest!“

„Des isch vom Herzog Berthold no;
Wie er het Freyburg baue lo.
Un stet her halte si alle 100 Jahr
Des Fest zum Agedente no.“

Jeh simer endli in der Stadt,
En d' Bettzier-Glocke isch au verwacht!
Horch — wies scho ufem Schlossber kraft,
Un d' türkisch Musik kunn au scho,
Si wen halt nieme me schlofe lo.

Mer wen, denk wohl, au uf den Schlossber go,
Si were eis wohl au usi lo,
Es goht jo hüte wif mit de Luete auf,
Si mache g'wies au ebbis neus dernuf.
Jo — 's wird e Denkstei in Feise g'murt,
Daf 's Adente au no länger durt.

Seller wo jeh die G'schicht vordrait,
Het ebe zu selle Kinder gesait,
Ihr Kinder ussem Wassebus,
Ihr g'höre hüte zuerst doruf;
Es muß jedes Theil am Fest jeh ha,
Ihr denke derno euer lebzig dra.

Jeh heiffe's halt nimme Schlossberg me,
Jeh sage sie nem Ludwigsböh.
Mer ben jeh hobe alles g'feh,
's wird drunte au no ebbis z'sehue geh.
Mer wen jeh geh en anderno,
Mit euand ins Münster go.

Mer wen jeh geh ins Münster uf,
Do drin wirds au no prächtig si;
Do thuet e jeder Man si Wächt
Un betet für si guete Fürst.
Gott erhalte ufem Thron,
Un gebem G'sundheit für si Lohn.

Jeh geh mer halt ins Wirthshaus uf,
Un wen au wengeli frött si,
Un trinke geh e Glässi Wi,
Un fots geh au im Kämmit si;
Un trinke G'sundheit alle dene,
Die wir als guete Fürste kenne.

Es leb unser gueter Fürst Ludwig hoh!
Jeh hemmer jo der Berthold no,
Der Erbauer der schöne Stadt;
Es leb an si Bruder Conrad!